

Ulrich Hägele *Sonst geht's mir immer noch herrlich!*

Walter Kleinfeldts Fotografien von der Westfront 1915–1918



Walter Kleinfeldt als 16-jähriger Rekrut in Reutlingen, Mai 1915.

*Mein Bruder, der war nicht mehr zu halten! Das kann man sich gar nicht vorstellen! Er hat Angst gehabt, der Krieg gehe aus, ohne dass er dazu kommt!*¹ Mit diesen Worten erinnert sich Hertha Oeser an ihren Bruder Walter Kleinfeldt – die rüstige Dame ist Jahrgang 1905 und eine der letzten Zeitzeuginnen des Ersten Weltkrieges überhaupt. Der kaum sechzehn Jahre alte Walter Kleinfeldt – fast noch ein Kind – tritt am 17. Mai 1915 als «Kriegsfreiwilliger», wie im Militärpass vermerkt, in das Feldartillerieregiment «König Karl» (1. Württembergisches) Nr. 13, II. Ersatz-Batterie, 3. Ersatz-Abteilung ein.² Auf Drängen des Sohnes hatte Mutter Anna auf dem Reutlinger Rathaus per Unterschrift ihr Einverständnis erklärt.

Zunächst reist Walter mit der Bahn zur Musterrichtung nach Ulm in die Garnison. Zurück nach Reutlingen gekommen sei er mit stolzgeschwellter Brust. Der Arzt habe gemeint: *So Mordskerle wie Euch können wir g'rad brauchen!*³ Im Sommer und Herbst 1915 absolviert der frisch gebackene Rekrut seine Ausbildung in der Kaserne auf dem Oberen Kuhberg in

Ulm zum Richtkanonier. Mit «Befähigungszeugnis» und Marschbefehl in der Tasche besteigt er mit seinen Reutlinger Jugendfreunden Kümmerle und Kaufmann am 12. November 1915 den Expresszug an die nordfranzösische Front. Kleinfeldt hatte die Gefährten mit seiner Begeisterung angesteckt – beide sollten nicht zurückkehren. Jahre später rekapituliert er sein Tun lapidar: *Nach Schwierigkeiten mit dem Elternhaus konnte ich in den Krieg ziehen.*⁴

Walter Kleinfeldt erblickte das Licht der Welt am 3. Januar 1899 in Freiburg im Breisgau. Vater Wilhelm Kleinfeldt war von 1904 bis zu seinem frühen Tod 1909 Chef der Reutlinger Stadtwerke. Als der Vater starb, besuchte der Zehnjährige, zweitälteste von vier Geschwistern, die Reutlinger Oberrealschule, das heutige Friedrich-List-Gymnasium. Die Grundschulzeit hatte er mit guten Zeugnissen hinter sich gebracht. Mit dem eher altphilologisch orientierten Unterricht in der weiterführenden Bildungsanstalt kamen die Probleme. Walter Kleinfeldts Lieblingsbeschäftigung bestand in ausgedehnten Spaziergängen und Wanderungen durch die nähere und weitere Landschaft der Schwäbischen Alb. Er liebte die Ausflüge mit Freunden, das Übernachten im Freien und die Abende am knisternden Lagerfeuer: *Walter war einfach anders – naturverbunden und er konnte und wollte sich nicht unterordnen, hatte mit Autoritäten so seine Probleme,*⁵ bemerkt Schwester Hertha. Die Schwierigkeiten beginnen bereits zu Lebzeiten des gutmütigen, aber strengen Vaters. Es gibt Streit über die Schule und über die Pflichten des einzigen Sohnes. Je mehr Erwartungen der Vater in ihn setzt, desto stärker geht Walter auf Distanz. Hertha Oeser sagt, ihr Bruder habe sogar klassisches Bubenspielzeug wie die Eisenbahn oder die Laubsäge links liegen gelassen und sich stattdessen demonstrativ mit den Puppen der Schwestern beschäftigt – die Mutter sei machtlos gewesen. *Ansonsten war mein Bruder sehr geschickt! Später hat er mir ein ganzes Puppenhaus gemacht!*⁶

Nach Ankunft an der französischen Front sofort der Wunsch: «Schicke mir bitte Kamera!»

Regelrecht an die Front geworfen, versucht Walter Kleinfeldt seine Eindrücke im Tagebuch und in Feldpostbriefen zu verarbeiten. Bereits kurz nach seiner Ankunft im Schützengraben wächst in ihm das Bedürfnis, den Kriegsalltag, seine Schrecken und die

Folgen fotografisch festzuhalten. *Schicke mir bitte Kamera!*, schreibt er am 22. November 1915 nach Reutlingen, bestellt bei der Mutter für zehn Mark eine Plattenkamera im Format 6x9 nebst Kassetten und Filmmaterial.⁷ Der gewünschte «Fotokasten» erreicht ihn am 12. Januar 1916.⁸ Kleinfeldt macht sich sogleich ans Werk und probiert den Apparat der «Contessa Camerawerke Stuttgart» mit dem 7,7/105 mm Objektiv «Extra Rapid Aplanat»⁹ in der freien Zeit aus, wenn es sich ergibt, auch während des Dienstes. Am 15. Januar 1916 berichtet er von verpassten Gelegenheiten: *Gestern erlebten wir ein hochinteressantes Schauspiel. Direkt über unserem Hof spielte sich ein Fliegerkampf ab. Leider konnte ich meinen Apparat nicht gleich holen; das hätte interessante Aufnahmen gegeben.*¹⁰

Ungeschminkte Sicht auf Kampfhandlungen offenbart sichtbares und unsichtbares Leid

Vom 16. Januar 1916 bis Ende 1918 entstanden mindestens 149 Fotografien auf Glasnegativplatten, 134 überdauerten die Zeit. Die durchnummerierten Bilder listete der Fotograf mit Titel, Aufnahmedatum und Belichtungszeit sowie einer kurzen Bewertung in sein Tagebuch. Leider befinden sich die Nummern nicht auch auf den Aufnahmen, sodass eine Kontextualisierung mitunter kaum mehr möglich ist. Der junge Mann muss ein fotografisches Naturtalent in Sachen Themenfindung, Bildkomposition und technischer Umsetzung gewesen sein. Sonst wäre nicht zu erklären, dass sich unter dem ganzen Konvolut kaum eine misslungene Aufnahme befindet. Zudem war der Fotograf gezwungen, die Belichtung an seinem Apparat mangels Messmöglichkeit zu schätzen. Die Emulsionen waren noch sehr lichtschwach. Aufnahmen in der Dämmerung oder bei bedecktem Himmel konnten nur mit Stativ gemacht werden, was Kleinfeldt aber nicht nachweislich zur Verfügung stand. Der Frontsoldat übersandte die belichteten Platten mit der Feldpost nach Reutlingen,¹¹ und die Mutter beauftragte dann ein Fotogeschäft, sie zu entwickeln und die Bilder zu vergrößern: *Ich schicke vielleicht morgen den Filmpack ab. Schreibe mir sobald als möglich, was die Entwicklung und die Kopien kosten. (...) Sonst geht's mir immer noch herrlich. Ich bin gespannt, wie die Bilder werden, mit diesem Apparat.*¹²

Erste Fotos knipst Soldat Kleinfeldt in der Nähe seines Schützengrabens. Die Bilder vom 16. Januar 1916 tragen den Titel «Haus in Pozières», «Wasserwagen» sowie «Unterstand und Geschütz». Den Verschluss stellte er auf 1/25 Sekunde bei Blende 7,7 oder 11 respektive 32. Andere Aufnahmen wie «Eingang in die Mannschaftsunterkunft» oder «Beim

Munition tragen» entstanden mit einer Belichtungszeit von einer Sekunde bei Blende 23 – und sind dennoch nicht verwackelt! Obgleich zur Zeit des Ersten Weltkriegs die Kameratechnik so weit fortgeschritten war, dass sich auch die Angehörigen der unteren Ränge einen simpel zu bedienenden und billigen Fotoapparat leisten konnten, führten doch relativ wenige Soldaten im Grabenkampf eine Kamera mit sich. Der Hunger nach visuellen Zeugnissen von der Front indes war enorm, und die Bilder sollten möglichst nicht von der Stange, also das Motiv einer tausendfach reproduzierten Bildpostkarte sein, sondern den Krieg authentisch dokumentieren. Diese Nachfrage unter den Kameraden nutzt der geschäftstüchtige junge Fotograf und zückt bei allen sich bietenden «geschickten Gelegenheiten» seine Kamera, betätigt den Auslöser auch während des Kampfesgeschehens. Gerade diese Aufnahmen sind heute eine absolute Rarität – eigentlich fotografierte niemand während der Schlacht, denn man hätte sich dazu mit der Kamera aus der Deckung heraus bewegen müssen und wäre ein tödliches Risiko eingegangen.

Seit dem Krieg auf der Krim (1855) und dem amerikanischen Sezessionskrieg (1861–65) hatten sich die bis in die Gegenwart üblichen zwei programmatischen Bildvarianten der Kriegsfotografie herausgebildet: der nicht sichtbare tote oder verwundete



Gefallener am Wegkreuz bei Zwartemolenhoek, Flandern, 15. April 1918.



Pause vom Krieg: Baden im Kanal bei Iseghem, Flandern, 15. Juni 1917.

Körper und Mensch sowie die ungeschminkte Sicht auf die Kampfhandlungen des blutigen Konflikts. Beide Varianten betreffen oft konträre Interessen, die moralisierende, propagandistische oder medialkommerzielle Komponenten beinhalten.¹³ Walter Kleinfeldt bedient in seinen Fotografien vom Ersten Weltkrieg beide Bildmuster: die des sichtbaren und die des unsichtbaren, eher stellvertretend visualisierten Kriegstodes. Die Fotografien zeigen den sichtbaren Kriegstod der gefallenen Soldaten. Sie liegen zusammengekrümmt, in Stücke gerissen auf dem Feld oder vor zerschossenen Unterkünften. Ein Beispiel trägt den in die Platte geritzten Titel «Nach dem Sturm»¹⁴. Im Vordergrund befindet sich ein deutscher Stahlhelm. Ein gefallener Soldat liegt auf der Seite, die merkwürdig erstarrte Haltung seiner angewinkelten Arme lässt auf den sofortigen Tod nach einem Herzschuss schließen. Auf dem vom Krieg durchgepflügten Feld sind die Körper weiterer Soldaten zu sehen. Sie vermengen sich im Bild mit dem Erdboden und ihren Utensilien: Tornister, Karabiner, Bajonette, Uniformen, Helme. «Nach dem Sturm» ist auch insofern eine Besonderheit, als ganz selten Gefallene aus den eigenen Reihen fotografisch dokumentiert sind – hauptsächlich wurde der Tod des Feindes abgebildet.¹⁵

Der sichtbare Tod erscheint gleichfalls in einer Aufnahme, die einen deutschen Sanitäter mit einem Verwundeten zeigt. Die Augen des unter einer zeltartigen Decke Liegenden sind geschlossen. Er hat offenbar keine Beine mehr. Sein Kopf ist zur Seite geneigt und ruht auf einer improvisierten Vorrichtung aus Munitionskiste und Tornister. Der Sanitäter

blickt über den Sterbenden oder gerade Verschiedenen hinweg ins Leere. Dahinter flattert eine Rotkreuzfahne neben einem knienden Soldaten; links befinden sich zwei weitere Militärs. Sie schauen auf etwas, das vor ihnen am Boden liegt. Kleinfeldts Fotografie ist doppeldeutig sowie in hohem Maße symbolisch und vermittelt insofern den bereits professionellen Blick des kaum Achtzehnjährigen: Wir sehen im Vordergrund dem Tod direkt ins Auge; parallel wird mit dem signifikanten Emblem der Sanitäter auch eine gewisse Hoffnung auf Linderung suggeriert – so als wäre der Kampf möglicherweise noch nicht verloren.

Ein Paradebeispiel für den im Bild nur mittelbar sichtbaren Kriegstod ist die Fotografie des zerschossenen Baumes, dessen Stamm sich durch die ungeheure Wucht des Volltreffers in einen sehnenartigen Fächer verwandelt hat. Im Hintergrund links: die Ruine eines Gebäudes; Trümmer liegen am Boden verstreut, man sieht keine Menschenseele. Bilder von zerstörten Gebäuden – Wohnhäuser, Fabriken und Kirchen –, die gleichfalls die Gewalt des Krieges eher substitutiv visualisieren, repräsentieren den größten Teil des Kleinfeldtschen Konvoluts aus dem Ersten Weltkrieg.



«Sonst gibt es hier nichts Neues!» Gruppenbild im Schützengraben, Somme im März 1916.



Der sichtbare Tod im Bild festgehalten. Deutsche Gefallene an der Somme, 1916.

«Ihr würdet Euch zu sehr aufregen» – der 1. Juli 1916:
Beginn der Somme-Offensive mit Tausenden von Toten

Walter Kleinfeldt kämpfte vom November 1915 bis März 1917 in unterschiedlichen Stellungen unter anderem bei Bapaume, Pozières und Tiepval an der Somme, mit über einer Million Toten, Verwundeten und Vermissten auf beiden Seiten die verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges. Im Juni 1916 notiert er in sein Tagebuch: *5 Uhr früh beginnt heftiges Trommelfeuer auf unsere Gräben. Nachmittags Beschießung wichtiger Punkte hinter der Front mit schweren Granaten. Nachtsüber lebhaftes Feuer aus allen Richtungen. Morgens lebhafter Feuerüberfall auf Pozières (ca. 3.000 Schuss). Ich konnte mich mit vier Kameraden gerade noch in den Keller retten.*¹⁶ Die große britische Somme-Offensive beginnt am 1. Juli 1916 auf einer Breite von 26 Kilometern – ein infernalisches Gemetzel, das alles bislang Bekannte in den Schatten stellt. Walter ist mittendrin: *Morgens 7 Uhr Massenangriff auf der ganzen Front, von Serre bis Perronne. (...) Zahlreiche englische Flieger ganz nieder zum Einschiessen.*

*Wir schossen von Anfang an Schnellfeuer. (...) Unser 3tes Geschütz bekam Volltreffer mit Munitionsexplosion. (...) Unteroffizier gefallen durch Herzschuss.*¹⁷ Die Zahl der Toten und Verwundeten auf beiden Seiten ist enorm. Mit 20.000 Gefallenen müssen die Briten den verlustreichsten Kriegstag ihrer Geschichte verzeichnen. Auch der Unterstand von Walter Kleinfeldt ist zerstört. Nachmittags gelingt ihm eine Fotografie der demolierten Stellung. Die Kameraden wirken wie entgeistert – ausgezehrt und restlos erschöpft. Abends schreibt er an seine Mutter einen Feldpostbrief. Verglichen mit dem Tagebucheintrag wählt er nun beschwichtigende, fast lapidar klingende Worte: *Ich bin noch immer kerngesund, allerdings durch die Aufregung und Anstrengung ziemlich heruntergekommen. Das war heute ein heißer Tag; ein richtiges Höllenfeuer. Jetzt kann ich wenigstens noch mal sagen, daß ich im ‚Krieg‘ war. Seid nur unbesorgt um mich und regt Euch nicht auf! Die engl. Offensive ist überall zum Stehen gebracht. Es grüßt Euch herzlich Euer Walter.*¹⁸ Wie schlimm die Situation gewesen sein muss, lässt ein kurzer Tagebucheintrag vom 3. Juli 1916 erahnen:



Journalistischer Blick: Sterbender Soldat, Somme im August 1916.

Wir sind noch die einzige Batterie, alle anderen sind zusammengeschoßen.¹⁹ Am Tag darauf folgt die nächste Nachricht an die Mutter – drastisch und zugleich untertreibend: Die Zeitungen schreiben ja nicht sehr viel von hier. Es ist nämlich ein furchtbarer Kampf. Unsere Geschütze stehen unter freiem Himmel. Alles zusammengeschoßen. Die Kirche hier ist auch mit dem Erdboden eben. Vorgestern noch waren dann Engländer bei der Kirche in Ovillers (siehe letzte Aufnahmen). Ich habe auch schon einige interessante Aufnahmen gemacht. Leider kann man aber noch keine Päckchen fortschicken. Hast du schon einen Film-pack abgeschickt? Geld folgt später! Ich könnte jetzt vom Kampf erzählen, aber die Zeit reicht nicht und dann würdet Ihr Euch doch auch zu sehr aufregen.²⁰

Im August hat sich die Lage kaum gebessert. Der Tod ist Tag für Tag und zu jeder Stunde gegenwärtig: 1 Uhr 30 wahnsinniges Trommelfeuer auf unsere Batterie und auf Thiepval und Umgebung. In der Batterie wurde der 8–9 m tiefe Stollen vom 1. zum 8. Geschütz eingeschlagen. Somit Uffz. Geiger und Näher sind verschüttet. Nachher wurde Näher ausgegraben. Er ist erstickt. Und weiter: Beobachtung wurde durch Volltreffer zusammengeschlagen. Ich kam mit knapper Not davon. (...) Nachmittags ist Thiepval gefallen.²¹ Mitte März 1917 wechselt seine Einheit an die «Siegfriedstellung» des strategischen Rückzugs, bei dem man über hunderttausend Einwohner zwangsevakuert und die Geschützstände zerstört. Sofern er seine Contessa zur Hand hat, drückt er in dem Getöse immer wieder auf den Auslöser – die Postverbindung funktioniert auch im allergrößten Chaos: Der Film-pack kommt morgen weg. Es sind ein paar ganz nette Aufnahmen dabei, z. B. abgestürzte engl. Flieger.²² Bis Mai 1917 liegt Kleinfeldt zunächst in Lothringen und dann in Flandern. Auf

beiden Seiten stecken die Soldaten bei pausenlosen Angriffen buchstäblich im Dreck fest – fotografieren ist trotzdem noch möglich und dient den Landsern als Ablenkung sowie als Substitut des realen «Schießens» mit Gewehr und Geschütz, vielleicht um etwas Abstand zum Grauen zu gewinnen. Auch Kleinfeldts Reutlinger Kamerad besitzt eine Fotokamera, hat aber Pech damit: *Kümmerles Apparat wurde bei der Beschießung verschüttet u. teilweise zerdrückt sodass er ein ganz neues Gehäuse machen lassen muss. Ebenso sind seine Schilmütze und der Rasier-*

apparat nicht mehr zu finden. Ich konnte mein sämtliches Sach retten. Den Film-pack von Kümmerle kaufe ich ihm ab und mache darauf lauter Personenaufnahmen, da er schnell verbraucht werden muss. Dann kann ich mir wieder einen größeren Bestand anlegen.²³ Walter Kleinfeldt fotografiert freilich nicht nur, um das Kriegsgeschehen für sein Privatarchiv zu dokumentieren. Er erkennt rasch, dass sich mit geeigneten Motiven bei den Mitgliedern der Truppe etwas Geld verdienen lässt und verkauft die in der Heimat entwickelten und möglicherweise auf Postkartenvordrucke abgezogenen Fotografien an Interessenten nummernweise in seiner Kompanie. Mit dem Erlös finanziert er das Filmmaterial und seine Ausrüstung – bereits im Januar 1916 hatte er bei seiner Mutter eine Blitz-



«Das war heute ein heißer Tag; ein richtiges Höllenfeuer». Beginn der englischen Großoffensive an der Somme, 1. Juli 1916.

vorrichtung geordert.²⁴ Letztlich dürfte es dem Fotoenthusiasten sogar gelungen sein, mit seinen Bildern einen kleinen Gewinn zu erwirtschaften, den er sodann per Postanweisung in die Heimat transferiert, mit der Bitte, den Betrag auf die Seite zu legen.

Gleichwohl macht Kleinfeldt, je länger der Krieg dauert, immer weniger Aufnahmen – der Krieg ist kein Abenteuer mehr, sondern grausamer Alltag. Auch das Geschäft mit den *interessanten Aufnahmen*²⁵ floriert nicht mehr. Im Mai 1917 notiert er: *Mit dem Bilderhandel ist es hier lang nicht so weit her wie bei der 5ten. Die Leute wollen nur ihre eigenen Personenaufnahmen.*²⁶ Ende August 1917 fällt sein Reutlinger Freund Eugen Kümmerle, nachdem er kurz zuvor vom Heimaturlaub zurückgekehrt war.²⁷

Gas- und Stellungskrieg: Kleinfeldt dokumentiert das Leid der Soldaten mit journalistischem Blick

Der Krieg an der Westfront steht für unermessliches Leid der Soldaten beider Seiten – mit eingeschlossen: Großangriffe der Infanterie gegen stark ausgebaute und von Maschinengewehren verteidigte Stellungen, Gaskrieg, tagelanger Artilleriebeschuss (Trommelfeuer), erste Luftkämpfe und Minenkrieg. Millionen von Soldaten wurden an dieser Front verwundet oder getötet – alleine an der Somme fielen 1.050.000 Menschen. Die sterblichen Überreste hunderttausender Gefallener liegen entlang der ehemaligen Linien in Soldatenfriedhöfen und Beinhäusern oder bis heute unentdeckt in der Landschaft. Nach wie vor befinden sich große Munitions- und Giftgasreste im Boden – ein immenses Problem für die Umwelt. Bis heute können durch explodierende Blindgänger aus dem Ersten Weltkrieg Menschen ums Leben kommen oder verletzt werden.

Für Walter Kleinfeldt ist der Krieg am 26. Dezember 1918 zu Ende. Als Überlebender des mörderischen Kampfes hat er sich vom Amateur-Knipser zum semiprofessionellen Fotografen entwickelt. Seine Bilder lassen bereits ein journalistisches Herangehen erkennen, sind brillant komponiert, zeigen den ‚besonderen‘ Augenblick und besitzen mitunter den Charakter von Momentaufnahmen. Im digitalen Zeitalter kann man sich kaum mehr vorstellen, dass der Fotograf für jede Aufnahme ein neues Glasnega-



Apokalypse des Krieges an der Somme: «8 Uhr früh beginnt ein heftiges Trommelfeuer». Feldtagebuch, 4. Juni 1916.

tiv einlegen musste. Die durchgängige Belichtungszeit von 1/25 Sekunde stößt auch bei altgedienten Berufsfotografen auf Kopfschütteln: Wie hat er das nur gemacht? Heute wirken die zum Teil von vielen Kratzern und Beschädigungen der Emulsion ziemlich ramponierten Bilder fast bizarr. Man meint, durch einen Schleier in eine andere, unwirkliche Welt zu blicken, und ist angesichts der gezeigten archaischen Gewalt, der Zerstörung und dem Leid zugleich froh darüber, in der Gegenwart zu sein.

Die Bilder der professionellen Berichterstatter präsentierten den Krieg aus einem propagandistisch motivierten Blickwinkel, immer wieder reproduziert in Zeitungen, Zeitschriften, Bildbänden und Schulbüchern. *Das überlieferte Bild des Krieges ist ein Konstrukt, das mehr als andere Bilder der Vergangenheit geformt ist von den Interessen der jeweiligen Gegenwart*, so Anton Holzer zur Bildgeschichtsschreibung des Ersten Weltkriegs. Und weiter: *Es zeigt sich, dass die Wahrnehmung und Überlieferung des Krieges in der unmittelbaren Augenzeugenschaft nicht aufgeht. Das gilt für die schriftliche Darstellung, besonders aber, und das ist bisher zu wenig beachtet worden, auch für die Darstellung in Bildern.*²⁸ Walter Kleinfeldts Fotografien vom Krieg sind anders als die Bilder der offiziellen Kriegsberichterstatter. Er fotografierte gefallene und verwundete Soldaten, getötete Pferde sowie halb zerstörte oder gänzlich dem Erdboden gleichgemachte Einzelgebäude und Dörfer. Die Bilder der Zerstörungen entstanden nicht etwa aus dem Impetus des Triumphes. Vielmehr sind es visuelle Zeugnisse eines jungen Mannes, der dem Feind seinen Respekt entgegenbringt. Signifikant bei seinen Gefallenenbildern ist, dass man die sichtbaren toten



Gefangene Franzosen bergen einen schwer Verwundeten. Somme, 4. August 1916.

Körper zumeist keiner Nationalität zuordnen kann. Insofern haben Kleinfeldts Fotografien den Rang der Allgemeingültigkeit: In ihrer symbolischen Aufladung sind sie als Antikriegsbilder und Ikonen des menschlichen Leids begreifbar. Die Kriegsfotos waren allerdings für den Privatgebrauch und nicht zur Veröffentlichung gedacht. Sie repräsentieren eine persönliche, weniger ideologisch gefärbte Sicht auf den Krieg als die Fotografien der offiziellen Kriegsberichterstatter, welche die Zensur passieren mussten. Genau deshalb besitzen die Aufnahmen noch nach hundert Jahren eine so bemerkenswerte Kraft: Können die Nachgeborenen die Schrecken des Krieges auch nicht fassen, erscheint doch ein Bruchteil des Grauens wie zur Mahnung auf den Bildern präsent.

Walter Kleinfeldt gelingt es nach dem Krieg, aus seiner Leidenschaft für die Fotografie einen Beruf zu machen. In Reutlingen gründet er einen Verlag für Bildpostkarten, ehe er ab 1929 in der Tübinger Mühlenstraße ein Fotogeschäft bezieht, das sein Enkel Martin Kleinfeldt heute in der dritten Generation betreibt. Außerdem kopierte Walter Kleinfeldt seine Negative in den 1920er-Jahren in ein Diaformat um und hielt damit auf vaterländischen Veranstaltungen und Veteranentreffen Lichtbildervorträge, über die auch die lokale Presse berichtete.²⁹ Walter Kleinfeldt stirbt am 24. April 1945 beim Volkssturm im Schönbuch durch eine französische Militärpatrouille. Nach 1945 waren die Bilder zunächst verschollen. Sohn Volkmar Kleinfeldt fand sie dann 2010 beim Ordnen des Firmenarchivs in einem bislang nicht beachteten transportablen Diakasten.

ANMERKUNGEN

- 1 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 2 Militärpass Walter Kleinfeldt, ausgestellt am 28. Oktober 1915. Archiv Kleinfeldt.
- 3 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 4 Walter Kleinfeldt, undatiertes Hektogramm aus den 1930er-Jahren. Archiv Kleinfeldt.
- 5 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 6 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 7 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 22. November 1915. Archiv Kleinfeldt.
- 8 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 12. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 9 Die 6x9-Kamera hatte die Nummer 99203, das Objektiv trug die Nummer 29367. Die Contessa-Werke gehörten Carl Drexler und dem Erfinder und Fotopionier August Nagel (1882–1943). Nagel entwickelte unter anderem die Corarett-Rollfilmkamera und nach dem Verkauf der Fabrik (1932) an Kodak die Retina – die erste Kleinbildkamera für den Massenmarkt. Vgl. Karl Otto Kemmler: Contessa. Die Geschichte der Contessa-Camera-Werke unter ihrem Gründer August Nagel, 1908–26, Kemmler Verlag: Stuttgart 1984.
- 10 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 11 Vgl. Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 12 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Juni 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 13 Vgl. Habbo Knoch: Das Unsichtbare im Medienkrieg. In: Fotogeschichte, Jg. 22/2002, Heft 85–86, S. 23–30, hier S. 29 f.
- 14 Bei der Vorlage handelt es sich um die Umbelichtung des Originalnegativs auf ein Diapositiv im Format 6x7 cm, 1920 angefertigt von Kleinfeldt für einen Vortrag über seinen Kriegseinsatz.
- 15 Vgl. Bodo von Dewitz: Zur Geschichte der Kriegsfotografie des Ersten Weltkrieges. In: Reiner Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges, Ars Nicolai: Berlin 1994, S. 163–176, hier S. 167.
- 16 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 24. und 25. Juni 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 17 Tagebuch Walter Kleinfeldt, 1. Juli 1916.
- 18 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 1. Juli 1916.
- 19 Tagebuch Walter Kleinfeldt, 3. Juli 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 20 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 4. Juli 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 21 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 26., 27. und 28. August 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 22 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 23. März 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 23 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 29. Mai 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 24 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 25 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 4. August 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 26 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 29. Mai 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 27 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 28. August 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 28 Anton Holzer: Den Krieg sehen. Zur Bildgeschichtsschreibung des Ersten Weltkrieges. In: Ders. (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Jonas: Marburg 2003, S. 57–70, hier S. 58–59.
- 29 Vgl. z.B. Tübinger Chronik, 10. Mai 1932.